

Die Zwerge Welt

Nr. 52

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1912

„O Theophil . . .“

Erzählung von Carl Rulle.

(Schluß.)

Seine Frau würde ihn nicht entbehren! Und auch er hatte nicht die geringste Sehnsucht, sie noch einmal zu sehen. Und am besten war's, er wanderte los, wie er da ging und stand! Einen Stock schnitt man sich irgendwo am Wege, und was sonst fehlte, kaufte man unterwegs.

Natürlich — das kaufte man!

Er holte das Portemonnaie aus der Tasche und öffnete es. Aber als er hineinsah, stugte er.

Nur ein einziger harter Taler steckte darin — nicht ein Pfennig mehr!

Damit war allerdings nicht weit zu kommen.

Mechanisch drehte er das Geldstück zwischen den Fingern. Ein unsicherer, sorgenvoller Ausdruck trat in sein Gesicht. Man mußte doch essen . . . und schlafen . . . und mal ein Glas Bier trinken oder eine Zigarre rauchen. Außerdem brauchte er doch ein Felleisen. Dies und das fiel ihm ein, und immer verzagter wog er die Münze in seiner Hand.

Die Minuten rannen. Es wird schon gehen, dachte er, und sah den Taler an — mit einem fliehenden und flimmernden Blick.

Dann zog er die Schultern hoch: im Nacken spürte er ein Frösteln. Der Wind war wohl stärker geworden. Nun ja, schließlich schrieb man November.

Ein Wandermonat war das ja eigentlich überhaupt nicht. Wie lange dauerte es, dann plätscherte der ewige Regen, und bald darauf kamen Schnee und Frost.

Im Frühling, da wäre es ja doch was anderes!

„Es wird schon gehen!“ murmelte er unsicher, als spräche er sich selbst Mut zu.

Morgen mußte übrigens auch der Mantel in Königsruhe abgeliefert werden. Er hatte es fest versprochen.

Sangsam steckte er den Taler wieder ein, und als ob er verzweifelt mit einem Entschlusse ränge, sah er den Weg bald nach links, bald nach rechts hinunter.

„Ja, ja,“ sagte er noch einmal, „es wird schon gehen.“

Aber mit einem seltsamen Ausdruck des Ekels und der Hoffnungslosigkeit schüttelte er gleich darauf den Kopf.

Warum belog er sich denn. Er wußte ja schon seit Minuten, daß er den Weg nicht weiter-

schreiten, daß er den Osten und die ganze Welt da draußen nicht mehr sehen würde.

Früher — wenn er da als Handwerksbursche noch einen Taler in der Tasche gehabt hätte, war er sich wie ein Krösus vorgekommen.

Und nun? Nun hatten die zwölf Jahre, die zwölf soliden Arbeits- und Ehejahre ihn fachte, fachte zermürbt und klein gekriegt! Nun hatte auch er schon die gemeine Angst um das bißchen Essen und Trinken wie seine Frau! Und anstatt loszugehen, rechnete er . . .

Keiner hatte ihm im „Dachsbau“ eigentlich geglaubt, als er von seiner Wanderzeit erzählte. Er hörte wieder Lämmchens Wort: „Mensch, Du hast ja gar keine Traute dazu!“ Und in Haß und Mut war er aufgefahren.

Aber hatten sie nicht zehnmal recht? Fehlte ihm nicht wirklich die Courage, der feste Mut, das frische Zutrauen zu sich selber, das er einst besessen hatte? War er nicht schlaff geworden? Schlaff und alt? „Zwanzig bist ja auch nicht mehr,“ hatte Lämmchen gesagt . . .

Und er wußte, da draußen die Welt, die war immer jung, und immer wieder blühte sie, und immer wieder gingen die Mädchen Arm in Arm und sahen sich nach dem Wanderer um. So war es vor hundert Jahren gewesen, so zu seiner Gefellenzeit, so war es heute, und so würde es in wieder hundert Jahren auch sein. Aber die Mädchen und die Wanderburschen waren immer andere, und seine Zeit war um!

Eine unsägliche Niedergeschlagenheit überkam ihn. Also zurückgehen — sich wieder in die enge Werkstatt ducken — Hosen und Mäntel nähen — die Biüge vorüberbrausen sehen in eine Weite, die ihm für immer verschlossen war — und abends im „Dachsbau“ saufen, Karten spielen und sich von Lämmchen und Zwiebusch, Ahlbaum und dem Schreiber hänseln lassen! Er hörte schon ihre Wiße, wenn er wiederkam. Er hörte die fettige Hundert-Taler-Lache vom Kaufmann Zwiebusch . . . Nein, nein, das nicht! Alles andere, aber das nicht! Lieber schon tot!

Und halb unter dem Abscheu, halb unter der Kühle der Nachtluft schauernd, stand er da wie einer, der sich hoffnungslos verstiegen hat, wie einer, dem die Nähe nicht mehr ertragbar und die Ferne nicht erreichbar ist.

Eine ganze Weile stand er so mit hängenden Armen. „Ich brauch' ja bloß auf den Bahndamm zu gehen,“ dachte er dann. Und als ob er schon glücklich wäre, überhaupt irgendein

Ziel zu haben, überschritt er ohne Zögern das Feld. Mühsam kramte er die Böschung empor. Da lagen die starren Bänder der Schienen vor ihm. Er wunderte sich, wie breit der Damm war. Er hatte ihn immer für schmaler gehalten.

Hier, von oben, nahm sich alles merkwürdig anders aus. Man übersah die ganze Gegend viel freier. Dort unten lag der Jagdgrasstein, auf dem er vorhin gefessen hatte. Weit, verdämmert, lag in feinem Nebel verlikerend, die Ferne — der Osten, wohin alle die Biüge strebten. Und auf der anderen Seite hob sich in dunklen Umrissen und wenigen verschwinmenden Lichterreihen der Ort, der ihm jetzt zwölf Jahre Heimat gewesen war. Jrgendwo dahinten mußte der „Dachsbau“ liegen. Vielleicht saßen die Bier dort noch zusammen . . .

Mit einer Grimasse des Hohnes und Triumphes sah der Schneider hinüber.

Dann ging er auf und ab . . . auf und ab, als warte er.

Und mit einem Male überfiel ihn die Müdigkeit. Sie legte sich auf alle Glieder. Er war müde, als wäre er heut einen ungeheuren Weg gegangen . . . müde wie damals, wenn er sich spät abends auf der Wanderschaft in eine fremde Stadt schleppte. Und die Bäume blühten . . . die Leute saßen vor den Türen . . . auf dem Markt spielte die Musik . . .

Salb taumelnd riß er sich empor. Wer spielte denn da? Er beugte sich zu den Schienen hinab. Nein, sie waren still. Sie legten sich kühl gegen sein Gesicht. Ja, ja . . . so war es gut . . . bloß nicht mehr aufstehen!

Aber horch: sie spielten ja doch. Die Schienen, die fühlen Schienen fingen ganz, ganz leise zu fingen an. Unendlich fein, wie aus ewigen Fernen, zitterte ein kaum hörbares Klingen in ihnen. Wie ein Wanderlied schwang es sich durch sie hindurch: O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust . . .

Oh, und nun ward es schon deutlicher! Das sang und summt — horch, wie die Töne immer voller schwingen, wie sie gegeneinander läuten! Das ist schon laut und mächtig wie ein Choral, der in den Schienen orgelt. Und immer gewaltiger wird die Melodie, sie schwillt an und braust — ein dumpfer, donnernder Chor stellt sich hinter sie, der von Sekunde zu Sekunde tosender wird, — jetzt fangen die Schienen, die zitternden Schienen zu schreien an, und jetzt — jetzt . . .

Durch den grauen Novembermorgen, durch den unablässig ein dünner Nebelregen rieselte, stapfte Polizeiergeant Lämmchen.

Eben war vom Bahnhof die Meldung eingelaufen, daß man — noch auf Ortsgebiet — die Leiche eines unbekanntes Mannes gefunden hätte, der sich offenbar in selbstmörderischer Absicht vom Zuge hätte überfahren lassen.

Das kam öfter vor und regte niemand auf. Lämmchen hatte den Polizeiarzt benachrichtigt und zwei Leute mit der Tragbahre nach dem Bahnhof geschickt. Er fluchte leise vor sich hin. Es war gestern abend doch spät geworden, und er fühlte es in allen Knochen.

Der Streckenwärter führte sie. Wie ein Vorhang fiel der Nebel zu beiden Seiten des Weges und versperrte links und rechts die Aussicht. Am Ziel gab es ein kurzes Weicinanderstehen und flüchtig gewechselte Worte. Es war alles klar: weder für den Arzt noch für Lämmchen war hier etwas zu tun. In dem regenfeuchten, angeschmutzten Anzug lag da ein Körper, an dem die Beine nur noch lose hingen. Der Kopf fehlte. Er war glatt abgerissen. Der Streckenwärter hatte sich schon vergebens danach umgesehen. Man mußte mit dem Suchen warten, bis der Nebel sich hob. — Der Arzt suchte die Achseln und empfahl sich. Die Träger luden den Körper auf, bedeckten ihn und bogen in den Wald ab, um ihn ohne Aufsehen in den Ort zu schaffen. Der Bahnbeamte ging plaudernd ein Stück mit ihnen mit. Lämmchen machte sich ein paar Notizen und schritt dann gleichfalls davon — immer den Damm entlang.

Plötzlich reckte er den Hals und spähte seitwärts nach einer bestimmten Stelle.

„Is er da nich?“ sagte er halblaut zu sich selber, und guckte schärfer hin.

Es war wirklich der Kopf. Er war offenbar mitgerissen und dann in irgendbarem Stoh verfallen. Worin, das er die Vorhänge hintergeköllert war. Vom Stein bis zum Ohr zog sich eine tiefe Wundensfurche.

Gleichgültig schob ihn Lämmchen herum und wollte ihn aufnehmen. Aber mit einem Male erschraf er jäh und blieb wie angewurzelt stehen. Denn in der Bewegung hatte das fremde fahle Gesicht ein kurzes Scheinleben bekommen, und in demselben Augenblick hatte er es erkannt.

An allen Gliedern zitternd, strich er sich über die Augen, als hätten sie ihm einen Possen gespielt. Unsinn, dachte er. Aber als er den Kopf nochmals anschaute, schwand der letzte Zweifel.

„Kief, kief,“ murmelte er, „das is ja der Theophil.“

Unsicher trat er von einem Fuß auf den anderen. Und in der Stille, die ringsum wie von Nebelwänden abgeschlossen war, wurde es ihm vor diesem Kopfe unheimlich. Er hatte ihn erst mitnehmen wollen, aber jetzt traute er sich nicht recht heran.

Es drückte ihn innerlich etwas; er fühlte eine dumpfe Verstörtheit, die hier in dem Schweigen ringsum heimlich wuchs.

Schritt für Schritt wich er rückwärts, während sein scheuer Blick den Kopf abirrend streifte. Dann drehte er sich wie in einem plötzlichen Entschlusse um, und begann eiligst durch den Nebel davonzugehen. Er lief fast, als wäre ihm jemand auf den Fersen.

Erst als die Häuser des Ortes vor ihm auftauchten, mäsigte er seinen Schritt. Wie wenn eine Last von ihm abfiel, reckte er sich und atmete erleichtert auf. Er verstand sich selber nicht. Denn wenn man richtig über alles nachdachte, war es gar nicht mehr verwunderlich. Eigentlich hatten sie es schon lange gemerkt, daß es mit dem Schneider nicht richtig war.

Er, Lämmchen, hatte es ja gleich zu Anfang herausgehakt. Und mit leisem Pfeifen zog er die Fitt durch die Bahne und sagte halblaut, mit Alzsem Achselzucken „Dittitü!“ —

Amalie Dietrich, eine Frau aus dem Volke.

Von Anna Blos.

(Schluß.)

Dr. Meyer, der Frau Dietrich von Anfang an so viel Interesse gezeigt hatte, versprach, sich mit seiner Frau Amaliens Töchterchen anzunehmen und dafür zu sorgen, daß sie die Mutter nicht allzusehr entbehren brauchte. Nun machte sich Amalie leichteren Herzens an ihre Reisevorbereitungen. Vorher aber fuhr sie noch einmal in die Heimat Siebenlehn, um von ihrem alten Vater Abschied zu nehmen. Dieser hatte schwer gelitten unter ihrem traurigen Schicksal. Nun aber, da die Tochter in unvorhergesehener Reise und Milde mit dem Stempel ruhiger, sicherer Würde vor ihm trat und ihm von der Wendung in ihrem Leben berichtete, geriet ganz Siebenlehn in Aufregung über die Waghalsigkeit der Neffen-Male, die noch weiter als zu den Türken wollte.

Nach dem Abschied von der Heimat erfüllte Amalie noch eine Pflicht der Dankbarkeit. Trotz allem Schwere, das ihr die Ehe gebracht hatte, vergaß sie niemals, daß sie ihrem Gatten all ihr Wissen und Können verdankte, daß sein Name es war, der ihr Zutritt zu allen gelehrten Kreisen verschaffte, und daß sie ohne ihn niemals in die Lage gekommen wäre, eine Stellung zu übernehmen, wie die ihr jetzt von Godeffroy übertragen. So machte sie sich auf den Weg nach Herzogswalde, wo Dietrich noch immer Hauslehrer war. Wohl gab es ihr einen Stich, als sie auf dem Wege zu ihm die Frau traf, die ihr einst ihr Lebensglück geraubt hatte. Aber auch dies Weh war schnell überwunden. Mit Staunen hörte Dietrich von der großen Aufgabe, die einer Frau, noch dazu seiner Frau, die er so gering geschätzt hatte, übertragen war und für die er allein sich berufen glaubte. Mit Bitterkeit mußte er sich aber wohl auch eingestehen, daß er im Grunde viel zu sehr Schwächling war, um sich an Aufgaben heranzutrauen, die seine Frau, wie alles im Leben, energisch und voller Selbstvertrauen auf sich nahm. So schieden die Gatten, und Amaliens letztes Wort an Wilhelm Dietrich war ein Wort des Dankes.

Nun kam für die mutige Frau der letzte schwerste Abschied, der von ihrem Kinde. Am 15. Mai 1863 schiffte sich Amalie an Bord des Segelschiffes „La Rochelle“ ein. Als Pionierin zog sie hinaus in fremde Länder, die zum Teil noch keines Weißen Fuß betreten hatte, die erste deutsche Frau wohl, die im Dienste der Wissenschaft viele wichtige Forschungen und Entdeckungen machte. Unter wie vielen Beschwerden, Gefahren und seltsamen Abenteuern sie ihre Aufgabe erfüllte, davon berichten die Briefe an ihre Tochter. Sie erzählen aber auch, wie Amalie unter den schwierigsten Verhältnissen unbeirrt ihren Weg ging, wie sie nicht einen Augenblick den Mut verlor und wie sie sich so ganz als Dienerin ihrer großen Idee fühlte, daß ihre eigene Person darüber völlig zurücktrat. Herb und streng erscheint sie in den Briefen. Diese Frau aus dem Volke erscheint als eine Heldin, um so mehr, je weniger sie selbst sich als Heldin fühlt. Einundachtzig Tage dauerte die Seereise, und so dankbar Amalie es auch empfand, daß sie, die einst zu Fuß mit einem Hund und einem Karren schwere Lasten durch die Welt zog, nun mit allen Bequemlichkeiten eines Passagiers erster Klasse reisen durfte, so zog es ihr doch das Herz zusammen, wenn sie die 450 Reisenden sah, die im Zwischendeck zusammengepfercht waren. Nach einem heftigen Gewittersturm im Atlantischen Ozean kam das Schiff endlich nach Brisbane. Bekannte wollten Amalie Dietrich mit in ein Hotel nehmen, aber sie zog es vor, einsam zu bleiben und ein einfaches Wirtshaus aufzusuchen, denn für das

Schlaraffenleben empfand sie gar keine Neigung. Um so dankbarer war sie, daß der Agent des Hauses Godeffroy ihr alles zur Verfügung stellte, was sie wünschte. Zum ersten Male hatte sie keine Sorgen mehr um das tägliche Brot, zum ersten Male für ihre Forschungen unbeschränkte Geldmittel.

Am Brisbanefluß mietete die kühne Frau ein kleines Häuschen, und mit wahrhaft feierlichem Gefühl rüstete sie sich zu ihrer ersten Exkursion. Ganz allein begab sie sich in die australischen Wälder. Ehe sie loszog, ließ sie sich von einem Wegkundigen die Wege in den Sand zeichnen und merkte sich vor allem die Richtung in der ihr Häuschen lag. Auf einer ihrer einsamen Wanderungen stieß sie auf Goldgräber, die ihr mit ihren gierigen Blicken unheimlich erschienen. Sie litt sehr unter der unerträglichen Hitze und unter den Moskitos. Einmal schluckte sie eine Niesenameise herunter, die sich in ihrem Halse festbiss, so daß sie fast ersticke. Durch einen Schluck heißen Tees gelang es ihr endlich, das Tier zu verbrühen und herauszulusten. Sie durchwanderte Urwälder, sie durchfuhr im schmalen Kanoe Flüsse und Seen, und über dem unendlichen Glücksgefühl, daß sie auf Schritt und Tritt Schätze heben konnte, die noch keiner vor ihr geholt hatte, vergaß sie die Einsamkeit, achtete sie weder auf die Hitze noch die Moskitos, noch auf die Gefahren, denen sie ausgesetzt war. Ihr jetziges Leben erschien im Gegenteil ihr so schön, daß sie erleichtert aufwachte, wenn sie im Traum die schweren Zeiten wieder durchlebte, in denen sie den schweren Wagen zog, Hunger, Frost und Hitze zu leiden hatte und immer die drückende Sorge um das tägliche Brot und um das Kind. Und all die Naturwunder, die Moose, Nachtschnecken, Spinnen und Tausendfüßler, Schädel, Skelette und Gerätschaften der Eingeborenen, die sie in der Heimat hatte, erkannte sie in der Gegend, die mit dieser wechnüpfen und mit all den Gelehrten, die das kostbare, von ihr gesammelte Material bearbeiteten.

Viel Energie gehörte dazu, daß Amalie nicht doch die Flinte ins Korn warf. Auf einer ihrer Wanderungen geriet sie zum Beispiel in einen Sumpf; beim Versuch, eine besonders schöne Wasserlilie zu pflücken, verlor sie den Boden unter den Füßen und sank tiefer und tiefer. Kein Mensch war in der Nähe; ein dichter Nebel hüllte die ganze Gegend ein. Plötzlich sah sie durch den Nebel hindurch einen roten Schein. Da fiel ihr ein, daß es die Zeit des Vollmondes war, zu der die Papuaner ihre Tänze aufführten. Sie suchte deren Aufmerksamkeit durch Schreien auf sich zu ziehen, und wirklich stürzte plötzlich der ganze Schwarm auf sie zu und schob ihr ein schmales Kanoe hin; unter dem Schwingen ihrer Feuerbrände brachten sie die halb Bewußtlose zu einer Squatterfamilie. Die Folge des langen Stehens im Wasser und der fürchtbaren Angst war ein heftiges Wechselfieber, so daß Amalie im Ochsenkarren nach der Station gebracht werden mußte. Wochenlang lag sie ganz allein in ihrem Häuschen, bis endlich ihre gute Natur die Krankheit überwand. Ein andermal fand sie, als sie von einer Wanderung heim kam, ihr Haus, das aus Bambusstäben bestand und mit Palmenblättern gedeckt war, niedergebrannt mit all den kostbaren Herbarien und Präparaten. Das ging ihr näher als die schwere Krankheit, und sie machte sich großen Kummer, wie die reichen Godeffroys den Verlust, den sie doch gar nicht verschuldet hatte, tragen würden. Diese Sorge war überflüssig. Godeffroy schrieb ihr voller Teilnahme. Wie hoch er ihre Leistungen einschätzte, geht aus den Worten hervor: „Unser Museum zieht immer mehr Beachtung auf sich, und es ist der wissenschaftlichen Welt wohl bekannt, wieviel Amalie Dietrich zu dessen steter Ausdehnung beiträgt.“

Als Godeffroy Amalie anbot, sich eine Hilfe zu nehmen, schrieb sie an Dietrich, da sie niemand für geeigneter hielt. Er kam nicht, da er sich alt und krank fühlte. Aber sein Brief war der einst Verschmähten eine große Genugthuung. Müdheitslos erkannte er an, wie unendlich ihm seine einstige Frau überlegen war, die ihm einen Lebensabend bot in gemeinsamer, fördernder Arbeit, ohne kleinliche Sorgen ums tägliche Brot, ohne lästige Rücksicht auf die Meinung der Menschen, nur zu tun, wozu ihre Neigung sie treiben würde, zu sammeln, was ihnen auf Schritt und Tritt unter ewig lachender Sonne entgegenwuchs. Und das ihm, der ihr einst so Schweres zugefügt, der es nie verstanden hatte, sie vor Sorge und Ueberanstrengung zu schützen. Offen bekannte er, daß er und seine Verwandten ihr Wesen nur nach Aeußerlichkeiten und Unwesentlichem beurteilt hatten. Nun hatte sie es ihr alles erreicht hatte, wozu er sich in seiner Jugend berufen und auserwählt gefühlt hatte. Sie brachte den Namen Dietrich zu neuen Ehren, und viele Pflanzen und Tiere waren nach ihr benannt worden. Das war das Letzte, was Amalie Dietrich von ihrem einstigen Gatten hörte. Bald darauf bekam sie Nachricht von seinem Tode. Sein Abschiedsgruß an sie war voller Harmonie und Dankbarkeit und auch sie bewahrte sein Andenken ebenso.

Nun blieb ihr nur noch ihre Tochter, und mehr denn je suchte sie in ihren Briefen auf diese einzuwirken, daß ein starker, kampfesmutiger Mensch aus ihr werde, so wie sie selbst es war, die erkannt hatte, daß das Beste und Höchste im Leben den Menschen nicht mühelos in den Schoß fällt, sondern daß sie es durch stetes Ringen und Kämpfen erwerben müssen. Die Forscherin war inzwischen in die Nähe von Port Makay gewandert. Die Eingeborenen, die sie wohl vielfach für eine Zauberin hielten, bedrohten sie häufig. Allmählich aber gewann sie ihr Ver-

trauen und kam auf dem Wege des Tausches mit Tabak, Pfeifen, Mehl, Spiegeln, namentlich aber durch bunte Farben in den Besitz von allerhand seltenen Waffen und Gerätschaften.

In Deutschland wurde man mehr und mehr auf die merkwürdige Frau aufmerksam. Der entomologische Verein in Stettin ernannte sie zu seinem ordentlichen Mitglied. Ihre Samm-

ein Sattler, ein Gastwirt und eine Familie Gesse wohnten. Ganz gerührt war sie von der Fürsorge der Frau Gesse. Es war wohl seit langer Zeit das erstemal, daß sich jemand so liebevoll ihrer annahm. Wieder werden verschiedene Moose und Algen, die sie von dort nach Hamburg sandte, nach ihrer „im Dienste der Wissenschaft ebenso eifrigen wie mutigen Entdeckerin“ benannt. Sehr amüsant erzählt Amalie von ihrem Besuch bei dem König von Tongatabu, Georg I., der ihr seine Photographie schenkte. Von der Königin erhielt sie eine aus einer Frucht schön gearbeitete Pomadenbüchse. All das spielte sich ab, als sie von Sydney nach den Südsseeinseln kam, wo sich ihr wieder eine neue Welt erschloß und wo die Eingeborenen ihr mit großer Zutraulichkeit begegneten. Das war Amalie Dietrichs letzte Forschungsreise. Sie kehrte nach Deutschland zurück. Wie hatte sie sich diesem Tage entgegen-gesehnt! Wie hatte sie es kaum erwarten können, die so langentbehrte Tochter in die Arme zu schließen, ein neues Leben ohne Trennung von ihr zu beginnen! Und welch schwere Enttäuschung sollte auch dieser Tag der hartgeprüften Frau bringen. Aus dem zärtlichen impulsiven Kind war eine erwachsene junge Dame geworden, die ihr scheu und fremd gegenübertrat. Sie erkannte nicht



Das Bilderbuch. Nach dem Gemälde von Paul Wagner.

lung australischer Hölzer erhielt auf der Gartenbauausstellung die goldene Medaille. Es heißt in dem Diplom: „Diese aus fünfzig Blöcken in halber Stammesdicke bestehende Sammlung ist in ihrer Art ein Unikum und wurde von der seit Jahren den Nordosten Australiens bereisenden, unerschrockenen Frau Amalie Dietrich zusammengebracht.“ Sie arbeitete nun mit zwei Gehilfen, aber die Leitung des Unternehmens, jede Anordnung blieb auf ausdrücklichen Wunsch Godeffroys in Amalies Händen. Fast ein Jahr lebte sie in einer Ansiedelung, in der nur

die Mutter. Wie anders lebte diese in ihrer Erinnerung. Als alte Frau mit gekrümmtem Rücken trat diese vor sie hin. Ihr pergamentartiges, verwittrtes Gesicht war von tausend Falten und Fältchen durchfurcht und von dünnen weißen Scheiteln umrahmt. Ein dürriges Köpfchen und eine dunkle Mattunjacke umschlossen die alternde Gestalt. An den Füßen trug sie alte, grane Segeltuchschuhe, die vielfach Löcher zeigten. Ihre Stimme klang fremd und tief. Das war Amalie Dietrich, die „Gesse“, die Frau, deren Namen in der Gelehrtenwelt unter

den ersten genannt wurde, die berühmte Reisende und Naturforscherin. Das hatte das einsame, entbehrungs- und arbeitsvolle Leben in den Tropen aus der einst so frischen, kräftigen Frau gemacht. Auch die Hoffnung, daß es nun keine Trennung von ihrem Kinde mehr geben würde, wurde Amalie Dietrich in der Stunde ihrer Heimkehr genommen. Ihre Tochter teilte ihr mit, daß sie sich mit einem Pastor, dessen Pfarre an der dänischen Grenze lag, verlobt habe. Das war ein schwerer Schlag für die arme Mutter. Das Anerbieten, zu Charitas zu ziehen, lehnte sie ab. Sie meinte, im Pfarrhause wäre es wohl zu sein für sie und ihre einfachen Gewohnheiten.

Ihr erster Gang galt Godeffroy. Den Vorschlag ihrer Tochter, sich vorher umzukleiden, wies sie zurück. Auch die durchlöchernten Schuhe behielt sie an. Ihren armen Füßen war im Leben viel zugemutet worden. Da hatte sie Löcher in die Schuhe geschnitten, wo eine Reibung mit einem Knöchel war, um Platz und Luft zu schaffen. Originell wie ihre Erscheinung war auch ihr Gepäck. Es bestand aus zwei Adlern, die sie unterwegs gezähmt hatte. Vor neun Jahren hatte Charitas ihr geschrieben, daß Dr. Meyer sich Adler für den zoologischen Garten wünschte. Das hatte sie nicht vergessen und suchte so dem Manne ihre Dankbarkeit zu beweisen, der sich in schwerer Zeit ihrer angenommen hatte.

Im Hause Godeffroy wurde Amalie Dietrich freundlich aufgenommen; sie lebte dreizehn Jahre dort und arbeitete in dem Museum, von dem sie einen großen Teil zusammengetragen hatte. Auch die alte Heimat besuchte sie wieder und schenkte der Siebenlehner Schule einige ihrer kostbaren Sammlungen. Nings um die Welt hatte der Weg sie geführt, weit und schwer war er gewesen. Nun wurde sie gefeiert und bewundert von allen, die sie einst verhöhnt hatten.

Als die Godeffroy'schen Sammlungen in den Besitz der Stadt Hamburg übergingen, wurde Amalie Dietrich am Botanischen Museum angestellt und von der Stadt besoldet. Die ersten Familien Hamburgs luden die originelle, interessante Frau ein. Am liebsten verkehrte sie aber in den Hofwohnungen ihres Stadtteils. Da war sie ein stets gern gesehener Gast, und für alle Leiden hatte sie guten Rat oder ein Heilmittel, das sie selbst bereitete. Ihr großer Kummer war, daß sie in ihrer Jugend so wenig hatte lernen können; in allen Vorträgen sah man nun die ärmlich gekleidete alte Frau mit den verwitterten Zügen, die das Versäumte nun nachzuholen suchte.

Nach Godeffroy's Tode mußte sie die Wohnung in seinem Hause verlassen. Sie zog in ein einfaches städtisches Städtchen, das ihren bescheidenen Neigungen entsprach. Schätze hatte sie mit ihrer großen Lebensarbeit nicht gesammelt. Ihr selbst ist wohl nie der Gedanke gekommen, daß „der Fürst der Südsee“ ihre treuen Dienste nicht gerade fürstlich belohnt hat. Nur ein kleines Vermögen hatte sie zusammengespart, und auch dies verlor sie, als sie es in ihrer gutmütigen Weise verborgte. Aber sie trauerte dem Gelde nicht nach. „Ich habe mir ja nicht einmal das Leben genommen, als ich mein Glück verlor,“ sagte sie.

Nur eine Reise unternahm die einstige Weltreisende noch von Hamburg aus. Das war, als in Berlin ein anthropologischer Kongress stattfand. Ihre alte australische Ledertasche in der Hand, begehrte sie Einlaß. Aber die Diener wollten sie nicht in den Saal lassen, weil Frauen keinen Zutritt hatten. Vielleicht nahmen sie auch an der eigentümlichen Erscheinung Anstoß. Da kam der Vorsitzende Geheimrat Neumeyer. Als er den Namen Amalie Dietrich hörte, bot er ihr den Arm und sagte zu der Versammlung:

„Frau Dietrich erbittet sich einen Platz in einem Winkel. Ihr gebührt aber ein Ehrenplatz in dieser Versammlung.“ Diese Tränen rollten der also Gefeierten bei diesen Worten über die gefurchten Wangen.

Im Sommer war sie häufig im Pastorat bei ihrer Tochter. Da wanderte sie mit ihren Enkelkindern in Wald und Feld, machte sie aufmerksam auf die Wunder der Natur und belehrte sie über die Zusammenstellung der Gebirgsarten. Dann erzählte sie auch von ihrem bewegten Leben, von ihren Reisen und Abenteuern; die Kinder lauschten voller Staunen und Interesse diesen Geschichten, die keine Märchen waren, denn die Großmutter hatte sie ja alle selbst erlebt.

Einfach wie sie gelebt, starb Amalie Dietrich auch. Sie empfahl ihrer Tochter an, ja keine Umstände zu machen: „Mit mir sind im Leben nie Umstände gemacht worden. Nimm ja Feins von den neuen Laken, und den Sarg so billig es angeht. Pflanzt einen Esen auf mein Grab, damit gut!“ —



Keinem im Wege.

Willst Du bloß nach Ämtern wandern
Und nach Würden Bahn und Steg,
So stehst Du im Wege andern,
Und die andern stehn im Weg.

Aber bei des Geistes Fluge
Sperrst Du andern nicht die Bahn,
Und im edlen Herzenszuge
Steigst Du unbedrängt hinan.

Robert Seidel.

Ein neuer Universalkalender. Aus unserem Leserkreis geben uns die folgenden Ausführungen zu, denen wir, gerade jetzt am Jahreschlusse, Raum gewähren wollen: Viele Menschen nehmen die bestehenden Verhältnisse als notwendiges Uebel geduldig in den Kauf. Daraus erklärt sich manch alter Pops aus den Zeiten des Mittelalters, den wir als Sklaven der Gewohnheit auch heute noch mit uns herum schleppen. Solch ein alter Pops ist unser Gregorianischer Kalender aus dem Jahre 1582, den wir dem Papste Gregor XIII. verdanken. War dieser Kalender für die damalige Zeit tatsächlich eine große Verbesserung, so sind die groben Mängel seiner Jahreseinteilung doch gar zu offenkundig; sie wären auch leicht zu beseitigen, wenn man die Sache nur ernstlich angreifen und sich von alten Vorurteilen und falscher Rücksichtnahme endlich einmal freimachen wollte.

Der Hauptfehler des Kalenders liegt in seiner Unregelmäßigkeit, an der nur die schlechte Einteilung schuld ist. Weil die 365 (im Schaltjahr 366) Tage des Jahres sich weder durch 12, die Anzahl der Monate, noch durch 7, die Zahl der Wochentage, glatt aufteilen lassen, beginnen die Jahre und Monate stets wieder mit einem anderen Wochentage. Außerdem hat das erste Halbjahr 181 bzw. 182, das zweite jedoch 184 Tage; das erste Quartal hat 90, das zweite 91 Tage, das dritte und vierte sogar jedes 92 Tage. Sieben Monate haben 31 Tage, vier Monate 30 und ein Monat 28, im Schaltjahr 29 Tage. Um die Konfusion noch größer zu machen, schwankt das Osterfest um volle 5 Wochen zwischen dem 22. März und dem 25. April. Nach dem Osterfest richten sich aber auch die meisten anderen kirchlichen Feiertage. Messen und Märkte sowie der Beginn des neuen Schuljahres hängen ebenfalls vom Ostertermin ab, der das eine Mal vor, das andere Mal wieder hinter dem Quartalswechsel liegt. Bestimmte Termine (Geburts- und Sterbetage, Gedenktage usw.) fallen in jedem Jahre wieder auf einen anderen Wochentag. Die Lösung dieser, fälschlicherweise vielfach als Problem bezeichneten, Aufgabe einer rationalen Jahreseinteilung ist aber in Wirklichkeit doch sehr einfach.

Man sondert von den 365 Tagen des Jahres zunächst fünf Tage ab, teilt die übrigen 360 Tage in 12 Monate zu 30 Tagen mit je 5 Wochen zu 6 Tagen und hängt dann jedem Quartal am Quartalschluß und so auch dem Jahre am Jahreschlusse einen der fünf übrigen Tage als Schlußtag an, und die Aufgabe ist gelöst. Der Schalttag wird im Schaltjahr

dem ersten Halbjahr als Semesterchlusstag angefügt. Wir erhalten dann folgende höchst einfache Tabelle, die für alle Jahre unter Berücksichtigung des alten Schaltmodus Geltung hat:

Sonntag . . .	1	7	13	19	25
Montag	2	8	14	20	26
Dienstag	3	9	15	21	27
Mittwoch	4	10	16	22	28
Freitag	5	11	17	23	29
Samstag	6	12	18	24	30
Schlußtage: März, Juni, September u. Dezember 31					
Dezember und (jedes vierte Jahr) Juni 32					

Die Vorteile eines solchen Universalkalenders liegen klar auf der Hand. Jedes Jahr und jeder Monat beginnen in Zukunft stets mit einem Sonntag, dem ersten Tage der Woche. Da infolgedessen ein Monat dem andern gleicht, so fällt das gleiche Monatsdatum stets wieder auf den gleichen bestimmten Wochentag, z. B. der 10. stets auf Mittwoch, der 16. auf Dienstag, der 20. auf Montag. Jedes Quartal hat drei Monate zu 30 Tagen und einen Schlußtag. Um diesen Quartalschlusstag nicht außerhalb der Datierung zu stellen, nummeriert man ihn mit 31. Ebenso kann man den Jahreschlusstag als 32. Dezember und im Schaltjahr den Schalttag als 32. Juni bezeichnen. Da das Jahr anstatt der bisherigen 52 Sonntage in Zukunft deren 60 zählen würde, so wären 8 Wochenfeiertage auf den Sonntag zu verlegen. Dadurch blieben die 800 Arbeitstage des Jahres erhalten. Arbeitgeber und Arbeitnehmer erleiden also keinerlei Schaden. Oftern würde ein für allemal entweder auf den Quartalswechsel, den 31. März und 1. April, verlegt oder aber am 2. Sonntag im April, am 7. April, gefeiert. Empfohlen würde es sich, zwei der noch übrigen Feiertage auf den 31. Juni und den 31. September zu verlegen, um damit noch zwei weitere Doppelruhetage außer Oftern, Pfingsten und Weihnachten zu schaffen. Der 1. Mai fiel immer auf den Sonntag. Die Sechstageswoche teilt sich im Gegensatz zu der alten Siebentageswoche glatt auf. Der Mittwoch liegt genau in der Mitte zwischen zwei Sonntagen, von jedem durch zwei Tage getrennt. Beim Wechsel der Tage kommt man stets wieder auf den gleichen Tag, z. B. Sonntag, Dienstag, Freitag, Sonntag oder aber: Montag, Mittwoch, Samstag, Montag; ebenso beim Zwischenschieben von zwei Tagen: Sonntag, Mittwoch, Sonntag usw.

Alle diese Vorteile, denen sich noch viele andere anreihen ließen, verschwinden in ihrer Bedeutung gegenüber der Kürze der neuen Woche, dem Hauptvorteil der Kalenderreform. Eine Kürzung der Woche bedeutet in sanitärer und sozialer Beziehung ganz dasselbe, wie eine Kürzung der täglichen Arbeitszeit; letztere läßt sich jedoch ohne hartnäckige Kämpfe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht durchführen, während erstere für beide Teile nur Vorteile bietet und auch der großen Allgemeinheit zugute käme.

Neue Bücher. Von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart gingen uns zu: Rudolf Presber, „Der Tag von Damaskus“ (Pr. geb. 8 Mk., gebd. 4 Mk.); es handelt sich um humoristische Novellen, die inhaltlich und stilistisch Durchschnittsware bieten. Ferner: „Die Sebalds“ von Wilhelm Jordan (Pr. geb. 4 Mk., gebd. 5 Mk.), ein Gegenwartsroman, der seine Vorzüge besitzt, oft aber zu weit ins Wissenschaftliche abschweift und dadurch ermüdet. Außerdem: Ernst Zahn, „Erzählungen aus den Bergen“ (Pr. 1 Mk.), ein Jugendbuch, das einige der besten und reifsten Schöpfungen des bekannten Dichters enthält, der auch unieren Lesern kein Unbekannter ist. — Die Unterhaltungsbibliothek der Buchhandlung Vorwärts (Berlin) wartet mit einem neuen Bande (Pr. 1 Mk.) auf: „Der Prinzipienreiter“ von Wilhelm Blos. Diefem Romane aus dem Sturmjahre 1848, der früher in einem anderen Verlage erschienen war, ist in seiner neuen, billigen Ausgabe eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen.

Einbanddecken für Neue Welt 1912.

Einbanddecken mit Inhaltsverzeichnis für Neue Welt 1912

und die früheren Jahrgänge liefert zum Preise von Mk. 1.— (Porto 40 Pf.)

Buchhandlung Vorwärts

Berlin SW. 68, Lindenstraße 69.

Die Jahrgänge 1893—1912 sind gebunden 6 Mk. 4.— vorräufig.

Inhalts-Verzeichnis.

(Die mit * versehenen Artikel sind illustriert.)

Gedichte.

	Seite
Beil, Ludwig, Der junge Schmitz	218
Brügger, Karl, Feldblüher	214
—, Lied der Arbeit	189
Eilfeld, Hermann, Glück	280
—, Verflüchtigung	122
Ellinger, A., Der Tagelöhner	150
Fager, Georg, Ein Vieblein	164
Hartwig, Thora, So eng die Stadt	119
Hanteda, Hans, Spätsommer	287
Heller, Leo, Der erste Schnee	804
—, Auferstehung	108
—, Der schlafende Acker	70
—, Ich spende	27
—, Neuer Morgen	289
Holzamer, Wilhelm, Wo strahlt deine lachende Sonne?	242
Kahle, Martin, Der Hof des einsamen Bergwirts	208
Krisle, Otto, Der Kappich	191
—, Ludwig, Im Schnee	50
—, Spätherbst	85
Manasse, Waldeck, Irdische Wünsche	811
Palma, Georg, Frühmorgens	12
Petersson, Carl, Du laßt mich meinen Herbst noch fehl!	320
—, Und doch quält mich die Frage so	202
—, Im Sturm auf der Heide	888
—, Was weißt denn Du	91
Rehbold, Alfons, Mailwind	182
—, Hymne	401
Reich, Ludwig, Die Heimatlosen	58
—, Und dennoch	267
Reetzang, Ernst, Aus stillen Häfen	367
—, Fabrikstadt	200
—, Hammer und Sense	1
—, Morgen	882
—, Nichts Schöneres weiß ich	198
Schuch, F., Der Weber	359
Schweidel, Robert, Ein Märchen zart und bunt	167
Seidel, Robert, Bergwald im Rauchreif	48
—, Gelübde	207
—, Ihr sprecht zu viel vom Tode	306
—, Keinem im Wege	412
Siegwart, E., Was wißt denn Ihr?	86
Städlinger, S., Zu der Schmiede	814
Wagner, R., Zwei Sonette	274
Walter, Robert, Der Genesende in der Nacht	108
—, Einschlafen	80
Wehmann, Richard, Nacht und Helle	255
Wilhelm, Bernhard, Der Schmied	179
Wulff, Leo, Völkerwanderung	338
Herfah, Julius, Erinnerung	872
—, Fabriktag	159
—, Frühlingnacht	79
—, Zwei Sonette	22

Romane und Erzählungen.

Bonde, Sophus, Das Abschiedsbild	15
Busse, Carl, Begegnung	289 247
—, O Theophil	893 402 409
—, Schließche	17 81
Eril, Emil, Der Dub	358 861 869 877
Gröblich, Robert, Strupps Schandfleck	87
Guttmann, Kethy, Mutter und Sohn	148 151 158
Hegeler, Wilhelm, Der letzte Taler	127 135
Holzamer, Wilhelm, Aus dem Leben des Arno Strozzi	158 161 169 177 185 193
—, Weisheit	95 102

	Seite
Kapheer, R. v., Kita Kita	71
Kautsky, Milana, Das Kloster in den Lagunen	818 821 829 887
Latvson, Henry, Auf dem Goldfeld	88
Ledermann, Franz, Der Taler	279
Leubner, Ernst, Konterbande	875 888 890
Marchionini, Karl, Die Verächtigung	288 270
—, Wahlkampf	7 9
Moes, Walter, Das Begräbnis des Ohmen Stroov	297 807
Morroto, W. C., Der Sträfling	190 199 207
Berner, Richard, Der Schulmeister	851 859
Petersson, Carl, Heimgelehrt	406
Reetzang, Ernst, Der Amsweg	25 88 41 49 57
—, 65 78 81 89 97 105 118 121 129 187	145 809
Rudolph, Alwin, In der Nacht	215 221
—, Nöblyes	803 311
Schaffler, F., Ein Leben	175 193
Schmitt, Arthur, Vorre is. dat!	78
Schur, Ernst, Vorkräftling	46 55 62
Siebig, Maria, Der Typ	111 987
Walter, Robert, Allerlei Fabeln	819 827 884
Wernuth, R., Lehrjahre	254
Wysoki, August, Die Leute vom Weinberg	28
—, Mein erstes Paar Stiefel	209 217 225 238
Zahn, Ernst, Verena Stadler	241 249 257 265 273

Aufsätze.

Arbeitervohnungen in alter Zeit. Von Hugo Hillig	227 238
Berufswahl. Von P. M. Grempe	306
Bewässerungskündereien. Die — des nordamerikanischen Westens. Von Albert Rudolf	198 208
Biologie. Die Fermente in der —. Von Georg Wolff	134 139 140
Blindmoll. Der —. Von A. Rettig	182
*Blutnachweis. Von P. M. Grempe	45
*Buchdruck-Schnelldruck. Hundert Jahre —. Eduard Kühnast	388
*Chemie. Die Gewerkschaftsbewegung in —. Von Robert Krause	291
*Chemie und die Erzgebirgler. Von Gustav Roske	289
*China. Die wirtschaftliche und politische Entwicklung —s. Von A. Conrady	92 99 108 115
*Dampfessel. Das Werden des —s. Von Karl Hermann	206 213 84
*Dickens, Charles. Von Rudolf Franz	410
Dietrich, Amalie. Eine Frau aus dem Volke. Von Anna Wlos	408
Elefanten. Das Reich des weißen —. Von Edmund Fischer	222
Erfältungskrankheiten. Von Dr. G. Wolff	374
*Fallenarten. Von Kurt Floerke	122
*Ferienlager. Ein sozialistisches — in England. Von Eugen Prager	180
*Fernphotographie. Elektrische —. Von Karl Hermann	59
Frauen. Die — und der Wahlkampf. Von Louise Fiey	6
Gärung, Faulnis, Verwesung. Von Edwin Lewinsohn	354
Gemüse und Obst im Winterquartier. Von Hermann Krafft	315
Gesundheitspflege. Mittelalterliche —. Von Alwin Adé	107 119

	Seite
*Gewerkschaftshaus. Die Herberge des Berliner —. Von Joh. Sassenbach	828
*Gräser. Wenn die — blühen. Von Hermann Krafft	171
*Grenzbergen. In den böhmisch-bayerischen —. Von P. Lohse	347
*Grundwasser und Quellen. Von Gg. Engelbert Graf	48 50
Hecht, Der —. Von Fritz Stouromel	286
Hellige und Mitter in Frankreich, 1814—1880. Von A. Conrady	8 10
*Hef, Moses. Von A. Demmer	20
*Hochgebirge. Mit der Kamera im —. Von Gustav Meinte	286
*Holzbearbeitungsmaschinen. Die Gefahren an den —. Von Arthur Windmüller	140
*Gullen. Ulrich von —. Von A. Conrady	356 364 371
*Jahren. Vor hundert —. Von A. Conrady	269 297 275
Jammulätersprechung. Die moderne —. Von Georg Wolff	12 10
Jung-Deutschland. Wie — erwirkt wurde. Von Ernst Kreowski	317 325
*Kleidung. Die Hygiene in der —. Von Dr. G. Wolff	801 808
Kolloide. Die — ihre Entstehung, Eigenschaften und Bedeutung. Von S. Vogel	169 174
*Küchengarten. Anlage und Bewirtschaftung des —s. Von Hermann Krafft	67
*Kunden. Deutsche — in Italien. Von Friedrich Mitteroth	91 101
Leben. Der Sprung ins —. Von Hugo Weigold	235
Lettern. Die — und ihre Herstellung. Von Paul Hermann	363
*Märzrevolution. Wider aus der — von 1871. Von A. Demmer	85 295
Manchester. Im sächsischen —. Von Max Müller	293
Metropole. Kämpfe und Siege in der erzgebirgischen —. Von Ernst Heilmann	293
Messen und Märkte in der Vergangenheit. Von A. Adé	398 403
*Moore-Licht. Das —. Von Karl Hermann	299 155
*Museen. Von Franz Förster	148
*Museum. Das Jaaburger — und seine Kunstschätze. Von Th. Böcker	246 251
*Obstgarten. Im —. Von Hermann Krafft	243
*Rauchschäden. Die — und Abgaschäden und ihre Verhütung. Von Felix Kink	52
Revolution. Internationales aus der großen —. Von A. Demmer	131 195
Rousseau, Jean Jacques. Von Rudolf Franz	331 339
Schauspieler. Die — und die Revolution. Von Rudolf Franz	374 61 70
*Schlosserzunft-Ordnung. Eine — aus dem Jahre 1566. Von Karl Massatich	385
*Schreckensdrachen der Vorzeit. Von G. E. Graf	88
*Schwäbisch-Devrient. Wilhelmine —. Von Anna Wlos	211 219
*Schweidel. Briefe Robert —s aus Italien. Von Ernst Kreowski	27
Sirenen. Von Wilhelm Bölsche	30 86
*Skisport. Der — in Norwegen. Von W. Munnad	341
*Spiele von Kinderhand. Von R. Harms	187
*Technik und Secretionswesen. Von P. M. Grempe	260
Theater und Publikum. Von Hans Schmidlung	260

Vollbildung und Volksbildung. Von Franz Dieberich	278	282
Wahlrecht. Vor der — Von Heinrich Stroebel		2
*Wahlrecht und Wahlkreiseinteilung. Von Paul Hirsch		5
*Wasservunder. Die — von Altvica. Von Ludwig Lessen		75
*Watteau, Antoine. Von Wilhelm Hausenstein		179
Weltmach. Das —. Von Hugo Sillig		162
Wergfleberman. Die — und ihre einheimischen Verwandten. Von S. W. Wöhm		882

Feuilleton.

A. Geschichte und Kulturgeschichte.

*Wergarbeiterzeit. Der englische — von 1844	96
Berlin vor einem halben Jahrhundert	24
Friedrich Wilhelms IV. Ein Zug aus dem Leben —	24
Harun Al-Raschid in Sage und Geschichte	288
Jahre. Vor fünfzig —	186
Jatho. Ein Vorläufer —	184
Justizmord. Der Chiloeger — von 1887	875
Junfer. Ein — gegen die Eisenbahn	16
Junfergegner aus dem Dreißigjährigen Krieg	400
Kaiser Rothbart. Lobesames vom —	56
Kälte und Schnee in alter Zeit	48
Kolonialgeographisches aus Ostindien	112
Krieg. Die Furchtbarkeit des — es	868
*Lafalle. Eine Erinnerung an Ferdinand —	264
Marat. Eine Anekdote von Paul —	288
Malagan	200
Pariser Intelligenzproletariats. Die Forderungen des —	400
Rolandsfiguren. Die —	40
Sauf still wie eine Jungfrau!	886
Katpingrevolution. Aus den letzten Tagen der —	256
Umwälzungen. Die sozialen —	886
Ungarische Revolutionäre von 1795	408

B. Geographie und Völkerkunde.

Atlantische Djean? Wie tief ist der —	192
Bauernhaus. Das bulgarische —	200
*Berlin als Hafenstadt	208
Sinterindiens Niesenströme	240
Ystrische. Alte — Städte	82
Jagdtanz in Abyssinien	128
Magelhaensstraße. In der —	24
Offalengrab. Ein —	828
Polarexpedition. Ueber eine — im Jahre 1858	68
*Städte. Alte bairische —	272
*Subeten-Talsperren	804
Tropfsteinhöhle. Eine — in Westpreußen	152

C. Naturwissenschaft.

Baumgrenze. Für einen Nidgang der —	128
Bienenfeinde	144
Blutlaus. Die —	128
Feldgrille. Die —	176
Gehörstärkungen	24
Generationswechsel im Pflanzenleben	408
Gewirzquellen. Die —	804
Ginsengwurzel. Die —	272
Heilsera. Brasilianische — gegen Schlangengift	852
Heusieber. Das —	160
Insekten, die Metalle fressen	184
Jupiter. Der Niesenplanet —	288
Kuttengeier. Der —	248
Leuchterpflanze. Die —	80

Pflanzen. Ob die — auch im Dunkeln Eiweiß herzustellen vermögen.	186
Pflanzennahrung. Die — des Menschen der Urzeit	268
Schilbläuse. Die —	408
Schwammspinner. Der —	160
Selbstverstümmelung im Pflanzenreich	120
*Sonne. Wie groß erscheint die — von den Planeten?	40
Treibpflanzen. Abkürzung der Winterruhe bei —	16
Zimmerfchmud. Gaben des Herbstes als —	820

D. Technisches.

Aeromaterialien	200
Bambushüte. Die sogenannten —	184
*Bauarbeit. Die —	152
*Blasinstrumente. Technische Verbesserung an —	192
Dampfmaschinen. Höchst einfache neue —	820
Heißdampfmaschine. Die —	280
*Ingenieurbauteile. Eines der größten — Berlins	224
*Kohlensilos	40
Miniaturmotoren	80
*Nahrungsmittel- und Genussmittelverfälschungen	168
Normalzeit auf drahtlosem Wege	820
Sprechmaschinen	56
Unterseelebel. Das älteste —	16
Vakuum. Ein — ohne Luftpumpe	875
Windkraftwerke	208

E. Kunst und Literatur.

*Arbeitermöbel. Die neuen —	120
Bildungsbestrebungen. Die — des organisierten Proletariats	186
Bilderhängen. Vom —	875
Bildnismalerei. Die —	280
Bücher. Neue — 16 56 104 176 216 240 804 860 892	408
Büchner, Georg, Dramatische Werke	886
Conradi, Hermann	216
Dramen. Satirische — während der französischen Revolution	812
Formensprache. Die graziose —	280
Fremdwörter. Politische —	828
Häufigkeitsuntersuchungen in der deutschen Sprache	72
Holwein, Hans, d. J.	64
Holzamer, Wilhelm — s literarischer Nachlaß	248
Kraszewski, Josef Ignaz —	282
Kunstbewegung. Die moderne — in der Malerei	208
Sattre. Politische — von 1848	88
Stil? Was ist —	264
Umland als Politiker	860
Zeichnen und Abzeichnen	812

F. Vermischtes.

*Abler, Victor	200
*Arbeiterunternehmen. Ein neuzeitliches —	868
Braunschweig als Bierstadt	264
Demokratie. Die Gleichheit der —	82
*Eis-Eis	80
*Ferienkolonie. Aus einer — für Kinder	224
Gespräch. Ein — über Leben und Sterben	40
Großteichfischeri	892
*Hausrat. Kleine Gegenstände im —	884
Heide. Die —	112
Helden. Ruhmlose —	240
Hunger	68
Jhrer. Der Denkstein am Grabe Emma — s „Stundenleben“. Das —	804
	812

Militarismus. Der —	186
*Sachengänger	104
Universalkalender. Ein neuer —	412
Verhältnisse. Die ökonomischen —	72
Winterbild	48
*Wohnungsreform. Praktische —	844
*Zeit. Das — im Wahlkampf	88

Außerdem zahlreiche Zitate usw.

Bilder.

Adam, Richard B. Erntetag	245
Adam. Rückzug der großen Armee	276
Bernstein-Singer, Charlotte. Bauernhaus in der Lüneburger Heide	214
—, Holländisches Städtchen	877
—, Alte Fischerfrau	881
—, Der grüne Winkel	281
Birkholm, Jens. Nähendes Mädchen	252
Boticelli. Der Frühling	176
Christiansen, Paul. Landweg bei Starke	219
—, Galmaspieler	262
Conz, Walter. Schwarzwaldbhof	63
Ebelsfeld, Alb. Im Segelboot	284
Gichtaert, Rudolf. Dorfplatz	363
Hint, A. Winter	405
Hangolf, B. Kleinstadthafen	305
Hellert, R. Frühlingsmorgen	149
Hansen, Sophus. Spätsommertag	285
Hansen, Peter. Morgens im Bett	252
Hermanns, Rud. Heideweg	309
Hochwasser	89
Holwein, Hans, d. J. Frauenbildnis	67
Kampf, Artur. Durst	229
Keller, Friedrich von. Das tote Wasser	373
—, Schwere Arbeit	13
Kirberg, Otto. Zukunftspläne	333
Klinger, Max. An die Schönheit	133
—, Titanenkampf	129
König, Hugo. Zur Blütezeit	148
Larsen, Johannes. Frühjahrs am Taarbystrand	253
—, Porträt meiner Mutter	252
Leporin, W. Am Wasser	257
Liebermann, Max. Waschenmädchen	201
Louhot, Edmond. Wäscherinnen	261
Looschen, Hans. Die Arbeit	5
Messen, Kaj. Kleines Mädchen	253
Nichter, Ludwig. Brautzug im Frühling	165
Rotmann, Mozart. Toilette	29
Schneidt, Max. Blühender Schlehdorn	161
Schau, Carl. Kohlezeichnung	252
Seiberth, Jean. Winter	21
Shberg, Fritz. Beim Abendessen	241
—, Mutter und Kind	252
Terborch. Das Konzert	197
Thoma, Hans. Frühlingsregen	109
Tränke. An der —	209
Trommer. August Bebel	277
—, Die offene Tür	273
—, Kinderbildnis	277
Wagner, Paul. Das Bilderbuch	411
Watteau, Antoine. Dekoratives Gemälde	181
—, Frühstück im Freien	177
—, Komödienthese	180
Witt, R. de. Alt geworden!	308
—, Beim Holzspalten	225

Außerdem zahlreiche Bilder über aktuelle Zeitereignisse.